



Typisch männlich: der Mechatroniker.
Bei der Berufswahl der jungen Männer
liegt er ganz vorne.

Foto: dpa

Beharrlich stereotyp und eingeschränkt

// Jungen wählen oft technische, Mädchen häufig soziale und kommunikative Berufe – und hängen mit Blick auf Verdienst und Karriere meist hinterher. Beklagt wird dies seit längerem. Gegengesteuert wird auch. Ohne große Erfolge. //

2020 soll die erste deutsche Frau zur Internationalen Raumstation ISS fliegen. 400 Ingenieurinnen und Naturwissenschaftlerinnen bewarben sich für das Projekt „Die Astronautin“*. „Die Zukunft der Raumfahrt ist weiblich“, verkündete Brigitte Zypries (SPD), damals noch Staatssekretärin im Bundeswirtschaftsministerium, im September 2016. Klingt toll, doch grundsätzlich sehen die Berufswünsche junger Frauen ganz anders aus. Laut Statistischem Bundesamt begannen auch 2015 die meisten jungen

Frauen eine Ausbildung zur Kauffrau für Büromanagement, gefolgt von Einzelhandelskauffrau und medizinischer Fachangestellter. Jungen entschieden sich am häufigsten für eine Lehre als Kraftfahrzeugmechatroniker, auch Industriemechaniker oder Elektroniker waren gefragt**. Bei Studienanfängern in Ingenieurwissenschaften lag der Frauenanteil 2014 lediglich bei 21 Prozent, während er in Erziehungswissenschaften 74 Prozent, bei Gesundheit und Sozialem 72 Prozent, in Geisteswissenschaften sowie Kunst 68 Prozent betrug***. In einer 2015 am Hamburgischen Weltwirtschaftsinstitut (HWWI) von Christina Boll, Elisabeth Bublitz und Malte Hoffmann erstellten Studie zur geschlechtsspezifischen Berufswahl**** heißt es: „Im Jahr 2010 hätten noch immer 61,4 Prozent der Beschäftigten ihren Job wechseln müssen, um eine Frauenquote

von 45 Prozent in allen Berufen zu erreichen. Damit wird deutlich, dass sich die Frauenanteile in den meisten Berufen über die letzten 35 Jahre nur wenig verändert haben.“

Trotz Initiativen wie dem 2001 gestarteten Girls' Day oder dem 2008 ins Leben gerufenen „Nationalen Pakt für Frauen in MINT-Berufen“ setzt sich eine geschlechtsstereotype Berufswahl beharrlich fort. Dafür gibt es viele Gründe: „Es ist ein Zusammenspiel von Präferenzen und Persönlichkeit, biologischen Faktoren und Sozialisation“, sagt die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlerin Bublitz. Konservative Perspektiven bei unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren der Berufsorientierung, stereotype Werbung und Medieninhalte, die Spielwarenindustrie, aber auch Unternehmen und Wissenschaft prägten Rollenklischees, ergänzt die Geschäfts-

führerin des Kompetenzzentrums Technik-Diversity-Chancengleichheit an der Fachhochschule Bielefeld, Ulrike Struwe.

Faktor soziale Herkunft

Zu unterscheiden ist indes zwischen Ausbildungsberufen und Studiengängen: Auf akademischer Ebene, auf der Berufsbilder nicht so festgelegt sind, gebe es weniger Geschlechtertrennung, so die Leiterin der Arbeitsgruppe Geschlechterforschung am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (IAB), Juliane Achatz. Akzeptiert werden müsse zunächst wohl: Einiges sei angeboren. „Bestimmte Interessen und Vorlieben haben auch mit unseren Genen und unserem Geschlecht zu tun“, stellt die Entwicklungspsychologin und Vizekanzlerin der Universität Jena, Eva Schmitt-Rodermund fest. Auch mit Blick auf Fähigkeiten gebe es von klein auf erkennbare Unterschiede: Jungen hätten zum Beispiel im Schnitt eine bessere räumliche Wahrnehmung als Mädchen.

Zu diesen Anlagen gesellten sich Einflüsse von außen. Bereits Zweijährige verstünden, dass das, was ihnen Eltern und Erzieherinnen vorlebten, als typisch für Männer und typisch für Frauen gelte, erklärt Schmitt-Rodermund. „Kinder haben schon in ganz frühem Alter eine Vorstellung davon, was Jungen- und Mädchenberufe sind.“ All dies verfestige sich im Laufe der Jahre zu eigenen Stereotypen und Selbstbildern. Mit Blick auf die Berufswahl seien die Einflüsse von Müttern, Vätern und Rollenvorbildern in den Familien am besten untersucht – und wohl am wichtigsten, stellt Achatz fest. Damit sei mal wieder der Faktor soziale Herkunft bedeutend: Ingenieurs-Eltern ermutigten ihre Töchter beispielsweise eher, einen frauenuntypischen Beruf zu ergreifen.

Struwe zufolge steht der notwendige gesellschaftliche Wandel nach wie vor aus. „Bei uns sind Berufe noch immer stark vergeschlechtlicht. Das ist so in den Köpfen vieler Menschen drin“, sagt sie. Girls' Day und MINT-Pakt seien „ein Tropfen auf den heißen Stein unseres Langzeitgedächtnisses“ (s. S. 19 f.). Bisher sei die Zielgruppe auch noch längst

nicht erreicht: Am Girls' Day hätten 2016 rund 100 000 Mädchen teilgenommen – das seien gerade mal fünf Prozent der Adressatinnen. „Wir müssen die vorhandenen Projekte noch mehr verstetigen“, fordert Struwe.

Jugendliche bräuchten kontinuierlich Informationsmöglichkeiten jenseits von Stereotypen. Werden solche Angebote aufgegeben, „fallen Erfolge sehr schnell in sich zusammen“. Im Jahr 2000 sei, um den Frauenanteil in IT-Berufen zu erhöhen, das Ausbildungsprojekt „idee_it“ gestartet worden. 2001 habe es in der Fachinformatik einen Frauenanteil von 11,6 Prozent gegeben. 2005 sei das Projekt eingestellt worden, inzwischen liege der Frauenanteil nur noch bei 7,3 Prozent. Eine frühe Förderung von Mädchen sei zwar wichtig, aber nicht ausschlaggebend. Viele junge Frauen entschieden sich erst kurz vor dem Abitur für einen Beruf, ergab Struwes Dissertation zur „Berufsorientierung technisch interessierter Jugendlicher“.

Genderkompetenzen nötig

Für Schmitt-Rodermund setzen Programme wie der Girls' Day viel zu spät an. Schon ab der ersten Klasse müsse begonnen werden, auch bei Mädchen

den Spaß an Wissenschaft und Technik zu erhalten, fordert sie. In der Grundschule seien Mädchen noch neugierig und offen für alle naturwissenschaftlichen Fächer: „Erst in der Pubertät bricht das ab. Selbst Mädchen mit guten Fähigkeiten in diesen Bereichen glauben dann, sie könnten etwas nicht.“ Um das Selbstvertrauen junger Frauen zu stärken, plädiert Struwe dafür, Teenager während der Pubertät in naturwissenschaftlichen Fächern getrennt zu unterrichten – „damit nicht die Jungen die Experimente durchführen und die Mädchen Protokoll schreiben“ (s. S. 16 f. und S. 19 f.).

Die GEW verlange seit langem, dass Lehrkräfte sich Genderkompetenzen aneignen, auch um ihr eigenes Rollenverständnis zu reflektieren, so Frauke Gützkow, im GEW-Vorstand für Frauenpolitik verantwortlich. Im Unterricht sollten wichtige Aspekte der Berufswahl wie Verdienstmöglichkeiten, Arbeitszeiten und Weiterentwicklungsperspektiven zudem noch ausführlicher thematisiert werden, um ein Bewusstsein für Geschlechterrollen zu schaffen und diese aufzubrechen (s. S. 12 f.). Gützkow verweist aber auch darauf, dass Lehrkräfte nach der Familie und



Typisch weiblich: die medizinische Fachangestellte. Bei den jungen Frauen einer der drei begehrtesten Ausbildungsberufe.

Foto: dpa

Hohe Erwartungen

Jugendliche haben der 17. Shell-Studie von 2015* zufolge hohe Bildungs- und Berufserwartungen sowie große Ansprüche an ihre Arbeitgeber. Am wichtigsten ist ihnen jedoch ein sicherer Arbeitsplatz (95 Prozent). Mehr als 90 Prozent geben an, dass Familie und Kinder gegenüber der Arbeit nicht zu kurz kommen dürften. Für rund vier Fünftel der Befragten ist es demnach wichtig, dass sie ihre Arbeitszeit kurzfristig an ihre Bedürfnisse anpassen können. Drei Viertel wollen in Teilzeit arbeiten, wenn sie Kinder haben. Karriereorientierung steht hinter der Vereinbarkeit von Arbeit und Privatleben zurück. Junge Frauen sind dabei im Schnitt fordernder als junge Männer. Gleichzeitig vermutet mehr als die Hälfte der befragten Jugendlichen, dass es nicht leicht werde, ihre Wünsche nach einer Work-Life-Balance auf dem Arbeitsmarkt umzusetzen. N. E.

*Shell-Studie 2015: www.shell.de/ueber-uns/die-shell-jugendstudie.html

Gleichaltrigen erst an dritter Stelle Einfluss nehmen könnten.

Nach einer Studie der Vodafone-Stiftung von 2014 hat etwa die Hälfte der Jugendlichen unzureichende Berufsinformationen. Da frage man sich, auf welcher Basis Berufsentscheidungen getroffen würden, so Bublitz. „Vielleicht gibt es doch nicht ausreichend Informationen – oder vielleicht die falschen. Oder die pure Anzahl existierender Berufe überfordert.“ Um die Komplexität der Berufswahl-Möglichkeiten zu reduzieren, orientierten sich junge Menschen dann einfach an Eltern und Freunden. Auch nach Ansicht von Achatz haben viele Jugendliche häufig noch keine präzisen Vorstellungen über die Breite des beruflichen Spektrums. Wenig Wissen führe eher zu einem Rückgriff auf Stereotype.

Die Berufswahl sei aber nicht nur geschlechtsstereotyp, sondern „auch sehr eingeschränkt“, betont Birgit Reißig, die am Deutschen Jugendinstitut (DJI) in Halle zu Übergängen im Jugendalter forscht. „Die meisten jungen Menschen konzentrieren sich auf fünf bis zehn Berufe – von 328 anerkannten Ausbildungsberufen in Deutschland.“ Forschungen des DJI hätten zudem ergeben: Berufswunsch und Ausbildungswahl seien oft identisch, „da passiert selten noch ein Umdenken“. Stereotype, die sich bereits durch das ganze Leben ziehen, sind im Teenager-Alter also nicht mehr so einfach zu korrigieren. Eine leichte Trendwende kann es laut Achatz in den nächsten Jahren durch das Aufkommen neuer Berufsbil-

der etwa im Medien- und Kulturbereich geben. Neue Berufe seien in der Regel weniger geschlechtertypisiert.

Schulpraktika ausbauen

Unterschiede zwischen Jugendlichen in Ost und West gebe es, so die IAB-Expertin, unterdessen nicht. Zwar seien früher in der DDR mehr Frauen voll berufstätig gewesen als in der BRD. Die Forschung habe inzwischen jedoch gezeigt, dass Geschlechtertrennung und stereotype Berufsausübung in der DDR sogar noch stärker ausgeprägt waren. 2015 gab es die meisten MINT-Studentinnen nach Angaben des Frauen-MINT-Pakts in Nordrhein-Westfalen, Bayern und Baden-Württemberg, die wenigsten in Mecklenburg-Vorpommern, Bremen, Brandenburg, Sachsen-Anhalt, Thüringen und Schleswig-Holstein****.

Reißig ist überzeugt, dass Berufsorientierung in Schulen „systematischer erfolgen“ müsse. Lehrkräfte sollten dazu freigestellt werden. Praktika müssten intensiviert und ausgebaut werden. Die DJI-Expertin plädiert für mehr Langzeitpraktika, bei denen Schülerinnen und Schüler etwa ein Jahr lang einmal pro Woche in einem Betrieb seien. Auch könnten weitere Kooperationen von Schulen mit örtlichen Betrieben initiiert werden. In DJI-Umfragen werteten viele Jugendliche Praktika als hilfreich für die Berufswahl. Reißig rät Schulen ferner, enger mit Eltern zusammenzuarbeiten: „Das sind die wichtigsten Ratgeber.“ Struwe fordert zudem, Erfolge stärker hervorzuheben. 2015 seien 47,1 Prozent der Absolventinnen und Absolven-

ten eines Mathematikstudiums Frauen gewesen, in der Chemie habe die Quote bei 43,9 Prozent gelegen. „Und trotzdem heißt es immer wieder abwertend ‚Mädchen interessieren sich nicht für Mathe‘. Das konterkariert viele Bemühungen.“ Achatz mahnt daher einen langen Atem an: Geschlechterstereotype ließen sich nicht einfach willentlich ändern. „Jeder trägt das in sich, auch wenn er oder sie noch so moderne Ansichten vertritt. Man kann da keine großen Schritte erwarten.“ Bublitz warnt allerdings davor, Frauen in geschlechteruntypische Tätigkeiten zwingen zu wollen. Die Berufswahl sollte immer präferenz- sowie persönlichkeitsgeleitet und frei erfolgen. Nicht jede Frau sei unzufrieden in einem geschlechtertypischen Job. „Aus wissenschaftlicher Sicht gibt es keinen Druck, eine gewisse Quote zu erfüllen.“

Nadine Emmerich,
freie Journalistin

*„Die Astronautin“:

<http://dieastronautin.de/>

**Destatis: Häufigste Ausbildungsberufe 2015: www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2016/07/PD16_254_212.html

***Destatis: Frauen in Ingenieurwissenschaften: www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2016/09/PD16_328_217.html

****„Geschlechtsspezifische Berufswahl: Literatur- und Datenüberblick zu Einflussfaktoren, Anhaltspunkten struktureller Benachteiligung und Abbruchkosten“:

www.hwwi.org/fileadmin/hwwi/Publikationen/Policy/HWWI_Policy_Paper_90.pdf

*****Studienanfängerinnen und Absolventinnen nach Bundesländern im Jahr 2015:

www.komm-mach-mint.de/Service/Daten-Fakten/2015/Studium-Bundeslaender-2015



Mitdiskutieren
www.gew.de/
EundW